

*Schwager, Raymund: Brauchen wir einen Sündenbock? Gewalt und Erlösung in den biblischen Schriften. Kösel, München 1978. 8°, 239 S. – Paperback DM 25,-.*

»Terror und Kriminalität, Krieg und Rüstungswettlauf«: dieser »Aufhänger« für ein theologisches, zumal ein dogmatisch-systematisches Buch ist ziemlich ungewöhnlich. Aber wenn Theologie tatsächlich etwas mit dem konkreten Leben zu tun haben will und wenn in diesem Leben das Thema der Gewalt in all ihren Abschattungen durch die Vermittlung der veröffentlichten Meinung allmählich zum Mittelpunkt des Interesses wird, dann muß wohl auch die Theologie – als christliche Reflexion auf unsere religiöse und immer wieder mit zeitgeschichtlichen Elementen »amalgamierte« Praxis – Stellung dazu beziehen (können). Noch viel mehr gilt dies, wenn schon in den biblischen Schriften an zahlreichen Stellen von der Gewalt die Rede ist, vom Mord an Abel bis zu den Massenvernichtungsorgien der Apokalypse.

Eine christliche Deutung dieses Phänomens der Gewalt versucht das neue Buch des Innsbrucker Dogmatikers R. Schwager mit dem Titel: Brauchen wir einen Sündenbock? Im Unterschied zu anderen Veröffentlichungen »dogmatischer« Provenienz, in denen die Bibelzitate oft nur als »schmückendes«, letztlich aber doch überflüssiges Beiwerk erscheinen, versucht der Autor, die biblischen Schriften direkt zu befragen. Einen, wenn man so will, »hermeneutischen Schlüssel« für dieses Unternehmen liefert die Theorie René Girards, eines französischen Literaturkritikers, der zur Zeit an der Universität Baltimore (USA) unterrichtet. Der in unserer Zeit der zunehmenden Spezialisierung fast anachronistisch wirkende »Universalklärungsversuch« des französischen

Wissenschaftlers (sein Hauptwerk: *La violence et le sacré*, Paris 1972) ist im deutschsprachigen Bereich kaum beachtet, geschweige denn von der Theologie bisher rezipiert worden. Und das scheinen uns daher die beiden Ziele der Veröffentlichung R. Schwagers zu sein: einerseits die Theorie Girards einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen und andererseits (das geht in einem) ihre Fruchtbarkeit in der theologischen Arbeit zu erweisen.

So gliedert sich R. Schwagers Buch dementsprechend in drei Hauptteile: die Vorstellung der Theorie des Franzosen (Kap. 1), die Durchsicht des AT auf Traditionsströmungen, die dieser Perspektive zu entsprechen scheinen (Kap. 2), und schließlich die (entscheidende) Analyse der neutestamentlichen Schriften im Licht dieser Theorie, die aber bereits Girard selbst zumindest teilweise weiterführt (Kap. 3).

Die Grundgedanken Girards zur Erklärung religiöser Phänomene in primitiven (!) Gesellschaften, für deren genauere Darstellung wir auf das Buch selbst verweisen müssen, faßt Schwager etwa folgendermaßen zusammen (57):

Gegen Freud ist Girard der Meinung, daß die fundamentale menschliche Begierde von sich aus auf kein spezifisches Objekt hingebunden ist. Sie zielt auf genau das Gut, das ihr durch ein *anderes* Streben als begehrenswert bezeichnet werde. Infolge der Nachahmung (*Mimesis*) dieser anderen, fremden Begierde entstehe notwendig ein Konflikt, da nun beide das gleiche Objekt erstreben. Das Vorbild wird zum Rivalen. Der Konflikt schlägt bald in Gewalttätigkeiten um und es kommt zum Krieg aller gegen alle. (Damit wendet sich Girard gegen die aufklärerische These, ein friedliches Zusammenleben der Menschen sei dann gewährleistet, wenn Vernunft und guter Wille zusammenwirken; die Vernunft könne ihrerseits

wieder von der unterschweligen fundamentalen Begierde mißbraucht werden.) Neue Räume relativen Friedens brechen nun dort auf, wo die gegenseitigen Aggressionen plötzlich umschlagen in die spontane, einmütige Gewalt aller gegen ein zufälliges Opfer, den »Sündenbock«. Die Übeltäter finden im solidarischen Handeln Gemeinschaft. Dieses Geschehen »am Anfang« belade den Sündenbock positiv und negativ, mache ihn zum Verfluchten und zum Heilbringer. In der rituellen Wiederholung dieser »Urtat« in den religiösen Opfern geschehe immer wieder neu dieser irgendwie befreiende *und* gemeinschaftsstiftende Vorgang.

Im AT lassen sich interessanterweise – neben anderen Traditionsblöcken (vgl. 80f.) – nun zahlreiche Stellen finden, die den soeben beschriebenen Mechanismus illustrieren. Ihr »zentraler« Charakter erhellt sich allerdings nur aufgrund des durch Girard gelieferten Rasters. Aber dieses Geschehen ist im AT in genau umgekehrter Perspektive beschrieben – nämlich von der Warte des »Sündenbockes« aus (114). So erscheint m. E. gerade die Interpretation der bekannten Gottesknechtaussagen des Deuteronomiums (Jes 42, 1–9; 49, 1–6; 50, 4–9; 52, 13–53, 12) am überzeugendsten. Allein vom AT her läßt sich jedoch die entscheidende Funktion derartiger Stellen nicht zeigen – das gibt Schwager selber zu (142).

Wenn das AT so für Interpretationen, auch die Girards, aus sich heraus offen bleibt, so wird doch die zentrale Funktion der von Schwager beigebrachten Belegstellen von der Relektüre der alttestamentlichen Schriften mit neutestamentlichen Augen (und der Brille Girards) deutlich. Dieses Unternehmen ist zumindest genauso legitim wie die allegorisch-typologische Exegese des AT durch die Kirchenväter – und hermeneutisch genauso fragwürdig. Die

Theorie Girards wird zum »hermeneutischen Raster«, der erstaunliche und interessante Einsichten in die Zusammenhänge des neutestamentlichen Denkens erschließt. Den »hermeneutischen Schlüssel« für die neue Bewertung des Christusgeschehens, das wohl als die eindeutige Mitte des NT bezeichnet werden darf (und daher – nebenbei bemerkt – auch das NT für die Theorie Girards »angrifflicher« macht), ist – auch nach Girard – das synoptische Logion »Der Stein, den Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden« (Mk 12, 10 par.). Damit wird die ambivalente Wertung und Bedeutung des »Sündenboces« gut umschrieben. Schwager zieht in diesem neutestamentlichen Teil die Linien weiter aus, die von Girards Theorie (für *archaische* Gesellschaften) nur angedeutet sind und rezipiert sie theologisch. Die universale Ausrichtung des NT (Juden und Heiden sind in dem Mechanismus der Gewalt verstrickt), die ihrerseits wieder auf der universalen Erlöserdimension Christi beruht, ruft zu einer »neuen Sammlung« der Menschheit, die erstmals vielleicht diesen Mechanismus der Gewalt und des Sündenboces *endgültig* unterbrechen wird – wenn Jesu Bedeutung als der »notwendige« Sündenbock recht erkannt und die in seiner Botschaft implizierten Momente (Ruf zur Nachfolge, nicht zur Nachahmung!; Einssein des Menschen mit Gott, das die »gottähnliche« Machtfülle des gewalttätigen Tötens aufhebt) deutlicher werden.

Das Buch bleibt in vielem Ansatz – notwendig allerdings. Es ist ein ernster und entschlossener Versuch, den Aufruf K. Rahners zum Dialog der Theologie mit den »Wissenschaften« einmal durchzuexerzieren. Daß sich dieser Dialog im Falle Girards fruchtbar erweist, zeigt die Neupräsentation von Zusammenhängen in den biblischen Schriften, die

leicht übersehen werden (wurden), aber beeindrucken und faszinieren. Immerhin setzt das Buch nur einen Anfang, wie Schwager selbst verschiedentlich anmerkt. Girards Theorie, die Schwager durchaus nicht unkritisch übernimmt, deutet keineswegs die ganze Schrift. Neben großen »Blöcken« des AT scheint uns im NT vor allem die Apokalypse der mit ihr angedeuteten Begrifflichkeit zu entschlüpfen. Aber sie liefert ein Begriffsinstrumentarium, das die »Aktualität« der so vertrauten und deswegen zuweilen so einflußlosen Bibel für heute neu eröffnet. Das »negative« Menschenbild Girards (der ja selber bewußt in der christlichen Tradition steht) nimmt in vielem das Menschenbild der Bibel auf, das den Menschen als heillos der Sünde, der »Gewalt« überliefert sieht. Ich glaube, nur diese radikale (und ehrliche) Sicht des Menschen bewahrt uns vor der Selbsttäuschung »optimistischer« Humanismen, die schließlich immer wieder erstaunt vor dem Trümmerhaufen ihrer Illusionen stehen, und ermöglicht die immer nur fragmentarisch zu erreichende »Befreiung« des Menschen aus den undurchschauten Mechanismen der Gewalt.

Innsbruck

W. Klausnitzer